

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 12 (1926)
Heft: 24

Artikel: Optimismus oder Pessimismus? : (Schluss folgt)
Autor: L.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-532945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz
Der „Pädagogischen Blätter“ 33. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Trogler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telephon 21.66

Insertaten-Aannahme, Druck und Versand durch die
Graphische Anstalt Otto Walter A.-G. • Olten

Beilagen zur Schweizer-Schule:
Volkschule • Mittelschule • Die Lehrerin • Seminar

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20
(Ghes Vb 92) Ausland Portozuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Optimismus oder Pessimismus? — Ein katholisches Engadiner-Dorf — Was die Welt von heute braucht! — Aug' u. Maßstab — Lehrer oder Prüfer? — Erfolg unserer Schularbeit? — Schulnachrichten — Bücherschau — Beilagen: Die Lehrerin Nr. 6 — Seminar Nr. 2

Optimismus oder Pessimismus?

Als ich meinen Vortrag über „Vererbung und Erziehung“ kaum beendet hatte, und während mir der Beifall einiger dankbarer — oder soll ich sagen barmherziger — Zuhörer noch in beiden Ohren sang, setzte sich ein Freund zu mir, einer der Gelehrtesten meiner Zuhörer, und riet mir — für ein andermal — also: Erstens sollte man mit derlei unsicheren Tatsachen und so zweifelhaften Gesetzen nicht so viele Geschichten machen. Erst recht aber dürfe man vor Erziehern nicht so laut über dieses Thema sprechen. Wie leicht könnten sie dabei den Glauben an sich selbst und an die Zuverlässigkeit ihrer Kunst verlieren! Einem Erzieher aber diesen doppelten Glauben nehmen, hieße ihm sein Bestes, sein Höchstes nehmen. Und wie leicht könnte dabei etwas noch Wichtigeres Schaden leiden, der Glaube an die Freiheit des menschlichen Willens und damit der Glaube, daß doch letzten Endes jeder Mensch auch selber mitverantwortlich sei für all sein gutes oder böses Tun und Lassen. Ueber Vererbung reden, so wie ich es getan hätte, heiße geradezu mit dem Feuer spielen. Heiße geradezu zum Determinismus erziehen, und wir hätten in unserer sowieso deterministisch angehauchten Zeit allen Grund, eher von der Freiheit des Menschen zu reden als von seiner Bedingtheit und Beschränktheit. Ueber Vererbung reden, so wie ich es eben getan hätte, heiße ferner zum Pessimismus erziehen, und in so schlimmen Tagen, wie die Menschheit sie jetzt durchlebe, wo alles seufze und klage und schimpfe, sollte man lieber zu einem freudigen Optimismus begeistern. — Also riet mein gelehrter Freund.

Wir müssen uns entscheiden: Optimismus oder Pessimismus?

Das hatten wir alle ja schon gewußt, daß wir nicht allmächtig sind. Darum in erster Linie es nicht sind, weil wir selber manchmal zu wenig geschickt sind u. weil wir selber gar oft so ungeschickt tun. Dann auch, weil wir neben unsern Kindern immer noch allerlei andere Sachen im Kopfe und, was noch gefährlicher ist, im Herzen haben, wo doch unsere so wichtigen und vielfältigen Berufsorgen alle unsere körperlichen und geistigen Kräfte in Anspruch nehmen sollten. Um das ganz zu sein, was ein Lehrer sein sollte, müßte man eigentlich „ledig“ sein — das Wort hier im umfassendsten Sinne gebraucht — hat einst einer gemeint. Dann auch darum, weil wir oft so bequem sind oder wenigstens zu schnell ermüden. Dann auch wieder, weil wir oft nur den Kopf mitbringen in die Schultube, während wir doch immer mit dem ganzen und warmen Herzen dabei sein sollten. — Das alles wußten wir schon; man hat es uns übrigens erst in den letzten Exerzitien wieder gesagt. Aber wir versprochen Besserung, und mit neuen heiligen Vorsätzen und mit dem alten, angeborenen, unzerstörbaren Optimismus sprangen wir aus diesen himmlischen Stunden und Tagen wieder in unsere Kinderstube hinein.

Auch das hatten wir gewußt, daß in den Folgen der Erbsünde ein ganzes Heer von Widersachern unserm Eifer und unserm Katechismus entgegenarbeitet. Und wir blieben trotzdem Optimisten. Jetzt erst recht, sagten wir; gerade wir sind ja berufen, diese Gegner zu besiegen, zu entwaffnen, an unserm Mitmenschen wieder gut zu machen, was die Erbsünde ihnen schadete.

Wir hatten auch schon allzuoft bitter zu klagen über den bösen Willen dieses und jenes Schülers. Aber dann lachte uns allsogleich wieder aus jeder Schulbank heraus so viel gutes und bereitwilligstes Wollen entgegen, daß auch allerbitterste Erlebnisse uns nicht nachhaltig zu entmutigen vermochten.

Und dann die U m w e l t, die böse und die bösen Mitmenschen, die so oft schon unsere schönsten Hoffnungen zertraten. Wie mancher junge Engel wäre ein Engel geblieben sein Leben lang, wenn er immer in unserer Nähe hätte bleiben können, wenn immer unser Auge ihn hätte überwachen und immer unser Wort ihn hätte erreichen können. Wie mancher und wie manche schon aus unserm Schulzimmer ging verloren! Wir hätten allen Grund gehabt, Pessimisten zu werden. Wir blieben dem Optimismus treu. Warum gingen sie verloren? Vielleicht nur, weil wir sie von der bösen Welt zu wenig gewarnt hatten. Weil wir zu wenig wachsame und zuverlässige Schutzengel ihnen mitgegeben hatten für diese gar so böse Welt. Vielleicht auch, weil wir zu wenig Heldengeist und Apostelgeist ihn ihnen entzündet hatten, weil wir zu viel nur von schwächlicher Defensive geredet und viel zu wenig zu mutiger Offensive entflammt hatten. Darum hieß auch diesmal unserer Weisheit bester Schluß: Wir werden es besser machen in Zukunft; wir bleiben Optimisten.

Und wir kannten auch recht wohl, schon von der eigenen frühesten und erst recht aus der spätern Jugendzeit her, den schlauesten Gegenspieler des Lehrers, überhaupt des Erziehers: den T e u f e l. Und wir wußten, daß er es mit Vorliebe auf das Alter unserer Schulkinder und der schulentlassenen Jugend abgesehen hat. Weil ein noch so unerfahrener Verstand sich leichter überreden und weil ein noch so junger Wille sich leichter biegen läßt. Wie oft schon konnten wir für einen schmerzlichen Mißerfolg keinen andern Erklärungsgrund finden als den: das hat der böse Feind getan! Und trotzdem gaben wir unsere Hoffnung nicht verloren. Wenn er schlau ist, dann müssen wir eben noch schlauer sein. Und schließlich gibt es — nach dem Lehrbuch der katholischen Pädagogik wenigstens — ein Mittel ganz besonderer Art, vor dem auch dieser Mächtige kapitulieren muß. Wir bleiben Optimisten — allen Teufeln zum Troß.

Nun aber kommt einer und will uns noch die letzten Lichter auslöschen, die still und warm über unsern Büchern und Hefen, über unserm pädagogischen Denken u. Sorgen u. Hoffen brannten. Er stellt uns einen neuen, bisher nicht gekannten Widersacher ins Schulzimmer hinein, dem auch mit dem besten Willen und der größten Wachsamkeit und dem gewissenhaftesten Fleiß und der raffiniertesten Methode nicht beizukommen sei; der immer wieder lebe, auch wenn man ihn noch so sicher tot ge-

glaubt habe; der immer wieder aufstehe und über uns und unser Können zu spotten anfange, wenn man ihm noch so oft den Kopf abgeschlagen zu haben meine. Und dieser unser Widersacher habe vom Kinde Besitz genommen, bevor es nur den ersten Schnauf getan, um es nie mehr loszulassen bis zum letzten Atemzuge. Naturanlage, Vererbung, erbliche Belastung! Daß man doch von diesen drei bösesten Worten zu uns reden mußte! Da muß der tapferste bisherige Optimismus erliegen! Hat wirklich Studienrat Dr. Hans Schlemmer recht, wenn er meint: „So viel ist jedenfalls gewiß: die Vererbungskunde stürzt den meist so sichern Erzieher von seiner stolzen Höhe aufs gründlichste herunter.“?

Und wenn es noch so hart ist, ich kann meine Worte nicht zurücknehmen. Wir müssen, auch wenn es uns noch so wenig in den „Kram paßt“ — wie Pestalozzi sagen würde —, wir müssen in Zukunft mehr mit dieser unheimlichen Macht rechnen, als wir es bis dahin gewohnt waren. Drei Wahrheiten zum allerwenigsten müssen wir mit uns heimehmen und sie auf die erste, nein: wenigstens auf die zweite Seite unseres Pädagogikbuches und unserer Methodikhefte schreiben. Erste Wahrheit: wir können dem Kinde keine neuen Anlagen geben. Die Zahl und die Art der Anlagen hat jeder Mensch endgültig von Gott durch seine Eltern bekommen. An dieser Tatsache kann kein Erzieher und kann keine noch so schlaue Pädagogik u. Methodik etwas ändern. Zweite Wahrheit, nicht weniger sicher und nicht weniger verhängnisvoll als die erste: wir können keine böse Anlage ausrotten, keine einzige, und schiene sie uns noch so gefährlich und schiene sie das Kind noch so unfehlbar dem Abgrunde entgegenzuführen. Diese Wahrheit gilt heute noch gerade so gut, wie damals, als Horaz den bekannten Vers auf sie dichtete: „Naturam frustra expelles, tamen usque recurret“, und sie wird noch regieren, in allen Familien- und in allen Schulstuben drinnen, nach weitem zweitausend Jahren pädagogischer Arbeit und pädagog. Forschens. Dritte Wahrheit, nicht weniger gewaltig an unserm Optimismus rüttelnd als die beiden ersten: wir werden auch in der Entwicklung der guten Anlagen im Jüngling mit allem Fleiß und allem Geschick über eine gewisse Grenze, die nicht wir bestimmen, die durch die Stärke der Anlage bestimmt wird, nicht hinauskommen. Wir müssen darauf verzichten, aus dem Kinde zu machen, was wir meinen; wir müssen uns begnügen, mit ihm das zu erreichen, was seine Anlagen ihm zu werden erlauben. „Werde, was ich bin oder sein sollte!“, verlangtest du von deinem Schüler bis dahin. Du mußt dich von heute an und für alle Zukunft corrigieren. Des alten Dichters Pindar pädagogische Weisheit muß oberstes Gesetz deiner Schulstube werden: „Werde, was du bist!“

(Schluß folgt).

E. R.